

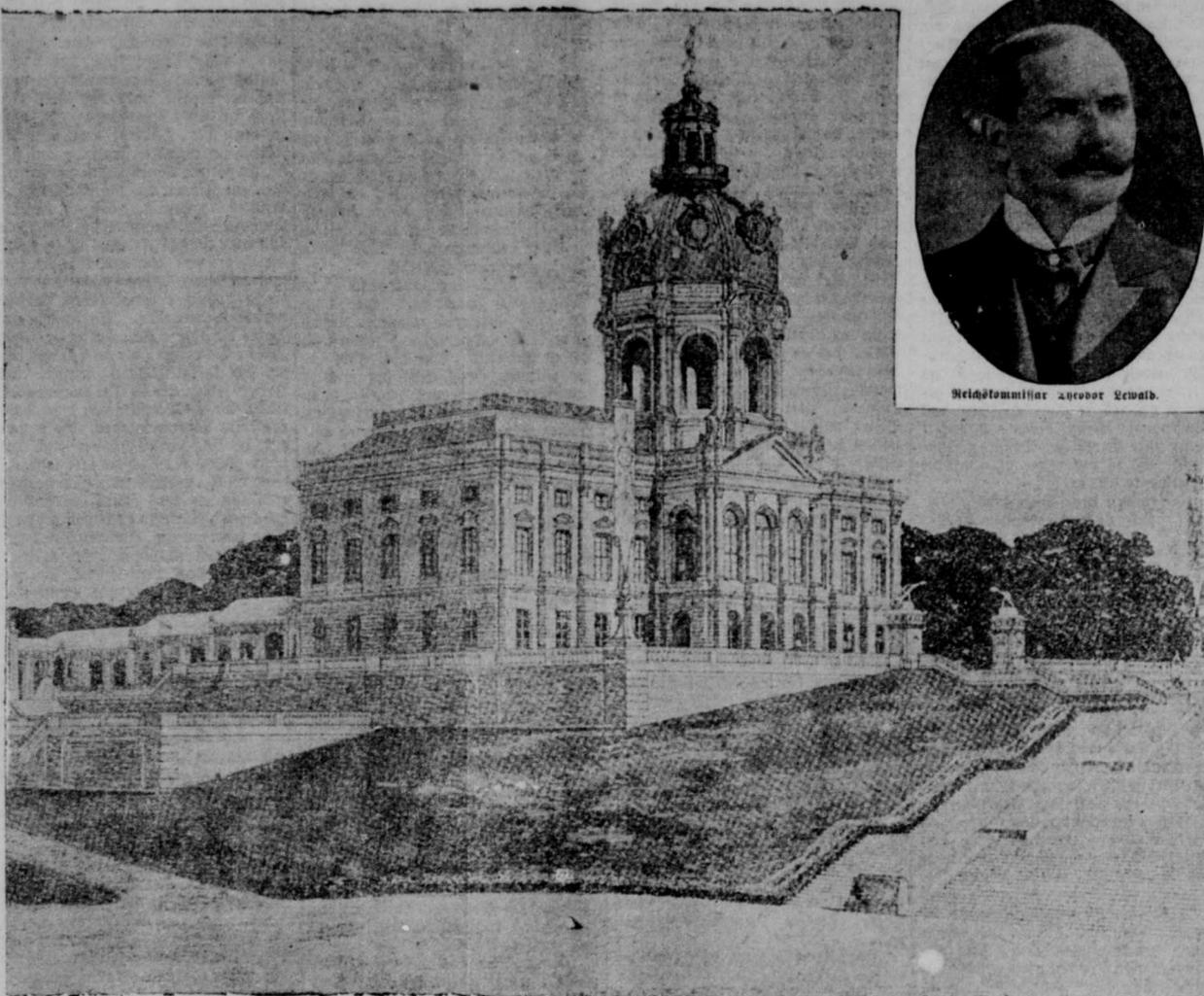
Das deutsche Haus und deutsche Sonderausstellungen.

Die gewaltige Mittelkolonade, von der in drei Strömen Kaskaden herniederstürzen, ist der Punkt der Ausstellung, auf den sich die ganze künstlerische Kraft der Architekten konzentriert hat. Nur wenig entfernt von dem Ostpavillon und auf gleicher Höhe mit ihm, senkt sich ein besonderer Höhenzug zu dem Gebäude der Vereinigten Staaten. Dieser Hügel ist der deutsche Hügel, der Hügel, auf dem das Deutsche Haus, ein mächtiger und prunkvoller Monumentalbau, sich erhebt. Von ihm aus erblickt man das gesammte Ausstellungsgebäude, und das Haus selbst kann von überall aus gesehen werden. Es ist ein zweistöckiger, von einem Dom gekrönter Bau. Jedes Stück der inneren Einrichtung, von den Dynamomaschinen bis zu den Kochherden, von den reichsten Kronleuchtern bis zur verstellten Notblampe, von den Teppichen und Vorhängen bis zu den Küchenhandtüchern und Staubtüchern, vom Kunstgemälde bis zur winzigsten Nippfacke, Alles ist deutsches Fabrikat, durch Geschmack und Reichthum, durch Originalität und praktische Verwendbarkeit ausgezeichnet, eine Atmosphäre von Vornehmtheit und zugleich Behagen verbreitend. Die deutsche Regierung bewilligte für das Gebäude etwa drei Millionen Mark.

Das von Professor Bruno Schmitz entworfene und von den Berliner Architekten Boskau und Knauer ausgeführte Gebäude ist eine Nachbildung des Mittelbaues des Charlottenburger Schlosses. Auch die innere Einrichtung lehnt sich in treuer Nachahmung an einzelne Räume des Charlottenburger, des Potsdamer und Berliner Schlosses an. Es soll gleichsam auf Wunsch des Kaisers zum Ausdruck bringen, daß die Wurzeln der Kraft und der Macht des neuen Deutschen Reiches zurückgehen auf das Preußen des Großen Kurfürsten und des ersten Königs. Der Amerikaner, der die Repräsentationsräume des Deutschen Hauses durchschreitet, die lange Eichenholzgalerie oder den Treppensaal, getreue Nachbildungen von Räumen des Charlottenburger Schlosses, oder den Gobelinsaal mit den die Thaten des Großen Kurfürsten verherrlichenden Gobelins oder die Brandenburgkammer, eine getreue Nachbildung einer der herrlichsten Schöpfungen Andreas Schicks, von deren Wänden die Porträts von Sophie Charlotte und Friedrich dem Ersten und das Besondere Bild von Friedrich dem Großen als Kind mit seiner Schwester, der Prinzessin von Bayreuth, herabblenden, wird von dem Gefühl durchdrungen sein, daß hier ein auf seine Vergangenheit stolzer nationaler Sinn des deutschen Volkes zum Ausdruck kommt.

Ein großer Anziehungspunkt für die Besucher der Weltausstellung wird auch die Berliner Abteilung der deutschen Städteausstellung von Dresden bilden. Es ist noch in letzter Stunde dem deutschen Reichskommissär gelungen, Vorkehrungen für die Transferrichtung der umfangreichen Sammlung zu treffen. Sie besteht aus entsprechenden Modellen städtischer Bauwerke, woran man übersehen kann, was jetzt alles von der Stadtverwaltung Berlin geleistet wird. Die Sammlung umfaßt Modellgebäude für Verkehrsverhältnisse, Beleuchtung, für Polizeiwesen und Feuerbestattung, Theater, Museen, Schulen, Krankenhäuser, Wohlthätigkeits-Anstalten, Sparrasteln, Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke u. s. w.

In hervorragender Weise hat sich auch die Stadt Leipzig an der Weltausstellung betheiligt. Anknüpfend an seinen Weltruf als Musikstadt tritt es uns in der Einrichtung eines Musikzimmers entgegen. Um so mehr empfahl es sich, an den Ruhm Leipzigs als Musikstadt anzuknüpfen, als es dank der Propaganda zahlreicher ehemaliger Schüler des Leipziger Conservatoriums gerade in Nordamerika genugsam bekannt ist, was Leipzig für das Musikleben bedeutet. Die großen Verhältnisse des zur Verfügung stehenden Ausstellungsraumes weisen von vornherein darauf hin, eine monumentale Raumwirkung anzustreben. Die Architektur ist das Werk des Leipziger



Reichskommissar Theodor Lewald.

ziger Fritz Drechsler. Drechsler gehört zu den begabtesten Baukünstlern Leipzigs. Seine Schöpfungen haben durchwegs eine moderne Haltung, einen frischen persönlichen Zug, und sie zeigen bis in alle Einzelheiten hinein ein tonsequentes Streben nach neuen ornamentalen Formen.

Das Musikzimmer bildet einen länglichen Raum von nahezu 40 Fuß Länge und reichlich 25 Fuß Breite. In der Reihe der Interieurs, die in St. Louis von der neuartigen Dekorationskunst Deutschlands Zeugnis ablegen, einen Eindruck einnehmend, führt es mit der einen Langseite an das von Kreis entworfene Dresdener Zimmer an, mit der einen Schmalseite an das von Dülfer geschaffene Münchener Zimmer.

Für die Männer, welche die Ausführung des Zimmers in Scene setzten, war es ein starker Ansporn, ihren Plan durchzuführen, daß sich ein Meister wie Max Klinger bereit finden ließ, das Zimmer mit zwei Büsten zu schmücken. Der Leipziger Musiksaal verbandt ihm die Büsten Liszt's und Richard Wagner's. Diesen haben zwei jüngere Leipziger Bildhauer, Johannes Hartman und George Kolbe, die Büsten Robert Schumann's und Johann Sebastian Bach's zugesellt. Die Büsten sind nicht als Porträts im gewöhnlichen Sinne aufzufassen. Der geistigen Bedeutung der dargestellten Tonpoeten und der feierlichen Haltung des Raumes Rechnung tragend, haben die Künstler versucht, Idealbildnisse zu schaffen, zu heroischen, zu verklärten, aus individuellen Zügen Typen herauszutryffallstufen.

Der Musiker und der Musikfreund werden schon längst begierig sein, etwas von den Instrumenten zu hören, die das Leipziger Musikzimmer enthält. Das Orgelwerk ist eine Schöpfung der Orgelfabrik von W. Welte & Söhne in Freiburg i. Br. Der Hügel, der die Mitte des Zimmers einnimmt, ist von der Sopranofortefabrik J. Blüthner in Leipzig eigens für das Leipziger Musikzimmer hergestellt worden.

Das vornehme, auf leicht gestimmten Beinen ruhende Gehäuse (eine Arbeit der Leipziger Firma F. A. Schütz) ist in Eichenholz ausgeführt, an Füßen und Platte reich geschnitten sowie vorn und an den Seiten mit Bronzeplatten geziert, die Paul Sturm modellirt und Utan in Berlin gegossen hat.

In den Wandschränken ist außerdem eine umfangreiche Notenbibliothek untergebracht, die eine Auswahl hervorragender älterer und neuerer Tonwerke aus dem Leipziger Musikverlag vereinigt. Betheiligt sind daran die Verlagsanstalten Breitkopf & Härtel, Max Brodhäus, Ernst Eulenburg, Otto Forberg, Robert Forberg, F. E. Leudart, C. F. Peters, J. Neiderschiedtman und Bartholf Senff, sämtlich in Leipzig.

Die Ausstellung der Berliner königlichen Porzellan-Manufaktur im Kunstgewerbe-Palast bildet einen weiteren Glanzpunkt. Die Collection ist in einem architektonisch aufgebauten Halbrund angeordnet und beginnt gebührender Weise mit einem historischen Rückblick. Man sieht einige der glanzvollsten Stücke der Rokoko-Vergangenheit der Manufaktur, eine Vase mit blauem Decor aus Sanssouci, sowie Stücke aus den verschiedenen Services Friedrichs des Großen, ferner Beispiele jener berühmten Figuren, die diese Epoche so liebe, Aufsätze, Schalen u. s. w. Es folgen moderne Arbeiten, in denen dieser Stil fortgesetzt wird; diese Art von Arbeiten hat bekanntlich lange die Domäne der Berliner Manufaktur gebildet. Interessantes Detail: ein Teller aus dem Service, das der deutsche Kaiser an Bord des Panzerschiffes „Kaiser Wilhelm der Zweite“ benutzte; er zeigt in der Mitte einen stilisirten Adler, umschlungen von der Kette des Rossenbandordens, die Verzierung des Randes benutzt in geschickter Weise das Motiv der Treppen des Kommandanten des Schiffes.

Erstaunlich ist die technische Leistungsfähigkeit, über die die Berliner Manufaktur gebietet. Ihr besonderes Fabrikationsgeheimnis ist es, Email unmittelbar auf Hartporzellan zu bringen, und zwar vermag sie das selbst bei Emailplatten von erheblichem Umfange, ohne daß die Platte springt. Durch diese Verbindung von Hartporzellan und Email werden häufig die feinsten Wirkungen erzielt. Fast jedes Object der Ausstellung zeigt eine besondere technische Combination. Wir erwähnen ein kleines Kaffeefervice, dessen Decor aus reicher, echter Vergoldung auf dem Grunde farblosen Emails besteht, und so fein gearbeitet ist, daß die Gefäße mit Goldsilber überzogen scheinen. Besonders werth sind einige Teller mit Figuren in „Pale sur pate“-Arbeit, die mit höchster Feinheit und Vollendung ausgeführt sind.

Zu den Arbeiten im eigentlich modernen Stile übergehend, haben wir die in Hart- und die in Weichporzellan zu unterscheiden. Bahndrechsel hat auf dem Gebiete des modernen Porzellanhandwerks bekanntlich die Kopenhagener Manufaktur gewirkt, indem sie die Kunst der Unterglasmalerei aufnahm, entwickelte und durch frische Naturbeobachtung verjüngte. Doch hat auch die Berliner Manufaktur an dieser Bewegung ihren Antheil, da sie es gewesen, die zuerst das Geseinisch des chinesischen Rothas wieder entbedte und Rothporzellan herstellte, die denen des Orients ebenbürtig waren. Einige Beispiele dieser herrlichen Arbeiten sind auf der Ausstellung zu sehen. Die modernen Hartporzellangefäße mit Unterglasmalerei, die die Manufaktur ausstellt, sind zurückhaltend in den Formen und sehr vornehm in der Farbgebung, die im Allgemeinen auf eine zarte Scala gestimmt ist; um so wirksamer ist dann gelegentlich ein tiefes Blau oder warmes

Rothbraun, das etwa zur Darstellung prächtiger Blüthen benutzt wird. Auch hier ist die Kunst des Emails in taktvoller Weise zur Erhöhung der Wirkung gelangt. Ferner findet man Beispiele jener köstlichen Kristallgläser, die die Berliner Manufaktur erfunden hat und die den Zauber winterlicher Eisblumenpracht auf Vasen und Schalen überträgt.

Die Weichporzellane sind Werke von Schmuß-Bandisch, einem Künstler von großer Feinheit der Erfindung und Ausführung und natürlicher Sicherheit des Stilgefühls. Seine Arbeiten stehen durchweg auf der höchsten Stufe. Beim Vergleiche mit der Kopenhagener Manufaktur, deren eigenes Gebiet die Werke dieser Klasse bilden, bemerkt man, daß die Palette des Berliner Instituts bedeutend reicher ist. Insbesondere sind diesmal neu einige kräftige gelbe Farben, schöne rothe und rothbraune Töne, sowie ein warmes Violett. Die Zeichnung und Ausführung dieser Arbeiten zeigt durchweg die feinste künstlerische Empfindung. Man darf daher sagen, daß die Gegenwart der Berliner Porzellanmanufaktur ihrer Vergangenheit würdig ist.

Der Spielwaarenmarkt mit seiner bunten, schier unbegrenzten Mannigfaltigkeit bietet besonders dankbare Motive für eine Ausstellung, vorzüglich dann, wenn Gruppierung und Aufbau in geschickten, verständnißvollen Händen ruhen. Das ansprechende Spielzeug, die bezaubernden Puppengeheulen, sie bleiben in einer Ausstellung mehr oder weniger einbruchslos, wenn sie ohne Geschmack, nüchtern, phantastisch, hinter Glas und Rahmen nebeneinander gereiht werden. Frühere Weltausstellungen haben das hinlänglich bestätigt, und erst als 1893 in Chicago die Sonneberger Industrie unter Mitwirkung von einigen Duzend Fabrikanten mit einer Collectivgruppe auftrat, die einen dem kindlichen Gemüth nahelie-

genden Gedanken wirkungsvoll zur Darstellung brachte, da war alle Welt voll des Lobes darüber, was die deutsche Spielwaarenindustrie zu leisten vermochte. Das Gleiche wiederholte sich in Paris, und heute hat Sonneberger wieder ein Ausstellungswert über den Ocean gesandt, das der Leistungsfähigkeit seiner Industrie aller Ehre macht. Ein märchenhafter Zauber ruht auf dem Ganzen. Wie das gewaltige Wästerschiff, die anmutigste aller perfschen Schönen und rings um diese eine Welt von Spielzeug und Tand auf hohem Rücken tragend, dahinschreitet, zwei trefflich gelungene Wächter, ein gleichfalls spielzeugbeladenes Pferd und den treuen Hund der Steppe zur Seite — das wirkt unvergleichlich und fesselt die großen Zuschauer wie die kleinen.

Die zwei im Auftrage des Kaisers nach Kartons des Malers Wetten von der Deutschen Glasmosaikegesellschaft Puht und Wagner ausgeführten Bilder für die Wartburgkemenate behandeln, Szenen aus dem Leben der heiligen Elisabeth; das eine stellt die Werbung um die Hand der jugendlichen Elisabeth am Hofe des Königs Andreas von Ungarn durch eine Gesandtschaft des Landgrafen von Thüringen dar, das zweite veranschaulicht die symbolische Vermählung der jugendlichen Elisabeth mit dem späteren Landgrafen Ludwig. Außer diesen beiden sind noch sechs weitere derartige Bilder aus dem Leben der heiligen Elisabeth für die Ausschmückung der oberen halbkreisförmigen Wandflächen der Wartburgkemenate bestimmt.

Die beiden erstgenannten Darstellungen sind mit kaiserlicher Genehmigung für die Ausstellung in St. Louis zum zweiten Male ausgeführt und schmücken die Vorhalle zum Ehrenhof der deutschen Kunstgewerblichen Abteilung.

Dem Kaiserlich Deutschen Reichskommissär Geh. Ober-Regierungsrath Theodor Lewald liegt eine hohe Verantwortung ob. Es gilt, das deutsche Prestige, das auf der Weltausstellung in Chicago begründet und dann in Paris gefeiert wurde, nicht nur zu wahren, sondern auch weiter zu fördern, und abermals mit allen Kräften zu erhöhen. Theodor Lewald wurde 1861 zu Berlin geboren als Sohn eines der angesehensten Rechtsanwölle. Mit sechzehn Jahren begann er in Berlin das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften, das er in Leipzig und Heidelberg fortsetzte. Als er 1885 zur Verwaltungslaufbahn überging, eröffneten sich ihm sofort die günstigsten Aussichten. Als Regierungsrath am 1888 an das Oberpräsidium der Provinz Brandenburg. Drei Jahre später wurde er in das Reichsamt des Inneren berufen, vertrat 1893 den Regierungskommissär Wermuth in Berlin und ging im October desselben Jahres als „Assistent Commisfioner“ nach Chicago, wo er unter Dr. Richter an den Aufstellungsarbeiten der deutschen Abtheilung mitwirkte, worauf er 1894 zum Regierungsrath befördert wurde. Schon 1896 wurde Lewald zum stellvertretenden Reichskommissär der Pariser Weltausstellung ernannt und nahm vom ersten bis zum letzten Tage wesentlichen Antheil an allen Arbeiten; insbesondere organisirte er die künstlerischen und wissenschaftlichen Abtheilungen. Die Pariser Weltausstellung förderte ihn schnell in seiner Laufbahn; bereits 1898 wurde er zum Geh. Regierungsrath und Vortragenden Rath im Reichsamt des Inneren und nach seiner Rückkehr von Paris 1901 zum Geh. Ober-Regierungsrath ernannt. Lewald steht als organisatorische Capacität gerade für wissenschaftliche Bestrebungen in Berlin in hohem Ansehen. In diesem Sinne bewährte sich seine Begabung bei der Ausübung und Ausrichtung der deutschen Sibirien-Expedition, deren ganze Angelegenheit er administrativ geleitet hat. Schriftstellerisch betheiligte sich Lewald auf volkswirtschaftlichem Gebiete.

China und Japan.

Je länger der ostasiatische Krieg sich hinzieht, desto unsicherer wird die Haltung von China. Die Regierung in Peking hat zwar wiederholt versichert, daß sie nicht daran denke, aus der Neutralität, die ihr in ihrem eigenen Interesse von den Mächten als Nothwendigkeit klar gemacht worden ist, herauszutreten, aber Thatfache ist, daß einflußreiche Kreise der Bevölkerung dem Scheinbar gebotenen Gelegenheits eines definitiven Bruchs mit Rußland zu drängen. Aus zuverlässiger Quelle wird mitgetheilt, daß der Höchstkommandirende der Truppen in der Provinz Schili, General Ma, der letzter in den Depeschen viel genannt wird, in Gemeinschaft mit dem Generalgouverneur Yuanshikai versucht habe, die Kaiserin-Wittve zu einem Bündniß mit Japan zu überreden. Sie haben in gemeinsamer Eingabe vorgestellt, daß man sich die Uebergänge der Rußen westlich vom Liaoflusse unmöglich

länger gefallen lassen könnte. Die kaiserliche Regierung und ihre Rathgeber hätten vielleicht nicht übel Lust, diesen Vorstellungen Gehör zu geben, denn gern haben sie den Nachbar nicht, wenn sie auch sein Vorgehen stillschweigend extragen müssen, aber vorläufig scheint ihnen eine so positive Stellungnahme noch nicht am Platze. Wenn auch das Kriegsglück bisher die Japaner begünstigt hat, es könnte doch anders kommen. Zumal im Augenblick ist die Lage sehr unentschieden. Die Eingabe der beiden Würdenträger ist beifalls ausweichend und nichts-Jagend beantwortet worden, nämlich, daß für China Gebuld am meisten zu empfehlen sei und daß die westlich vom Liao stationirten Militärmandarinen nur gut aufpassen sollten, eine Mahnung, die infolge des immer ledrer werdenden Auftretens der chunghuischen Banditen sehr am Platze ist. Die chinesische Regierung thut gut, sich streng zurückzuhalten. Auf eigene Faust vorzugehen, dürfte ihr theuer

zu stehen kommen und ob Japan auf ein Bündniß in gehöriger Form eingehen würde, ist mehr als zweifelhaft. Der japanische Einfluß ist zwar schon lange in China am Werke, kommerziell wie intellektuell; auch in militärischer Beziehung ist Japan willkommenen Lehmeister gewesen. Man sagt, daß sich unter den Truppen des Generals Ma zahlreiche japanische Offiziere zu deren Ausbildung befinden. Die bisherigen Erfolge der Japaner sind in einflußreichen Kreisen mit Bewunderung und Jubel aufgenommen worden, weil sie Gelegenheit zu bieten scheinen, der verhassten russischen Ueberhebung ein Ende zu machen; aber angesichts der zielbewußten Politik der Japaner und bei der genauen Kenntniß, die sie von der militärischen Macht — oder Ohnmacht — Chinas haben, müssen sie sich doch unzweifelhaft sagen, daß die Vorteile, die ihnen ein Angriff Chinas auf Rußland bringen könnte, mit den möglichen Nachtheilen eines sol-

chen Vorgehens in gar keinem Verhältniß stehen. Die für einen Angriff in Betracht kommende militärische Macht Chinas dürfte sich im wesentlichen auf die sogenannte Armee des Generals Ma beschränken, die etwa 20,000 Mann stark sein soll und deren Wehrhaftigkeit im Ernstfalle mehr als zweifelhaft ist. Die militärische Hilfe, die Japan von China zu erwarten hätte, wäre äußerst gering. Das Treiben der Räuberbanden, die nicht von einer fastbar zu machenden Autorität kontrollirt werden, dürfte ihm gelegener kommen. Für China wäre dann noch in Betracht zu ziehen, daß mit dem Augenblicke trügerischer Auftretens auch die fremdenfeindlichen Elemente, die nur mit Mühe niedergehalten worden sind, hervorzutreten würden, woraus sich möglicherweise die Nothwendigkeit eines abermaligen Einschreitens der Mächte ergeben könnte. Für Japan kommt noch eine andere Erwägung in Betracht: die beiden

Elemente passen nicht zu einander. Der Japaner hat für den Chinesen gar keine Sympathie und betrachtet ihn als tief unter sich stehend, der Chineser aber sieht seinerseits auf den Japaner als auf einen Emporkömmling herab, der sich allerdings manche moderne Fertigkeiten, so z. B. auf dem Gebiete der Kriegsführung, angeeignet hat, die China nicht ungenügend auch in seinem Interesse ausnützen möchte. Diese sehr bedingte Anerkennung geht aber nicht so weit, daß die Chinesen nun auch gewillt seien, sich in Asien der Führung der Japaner unterzuordnen. Aber selbst, wenn China das wollte, so würde auf seinen Japanen nicht leicht Bereitwilligkeit zu finden sein. Ein sehr genauer Kenner der Verhältnisse äußerte sich dahin, daß es den Japanern sehr unangenehm und empfindlich sei, als „gelbe Rasse“ bezeichnet und mit den Chinesen in einen Topf geworfen zu werden. Ihr Ehrgeiz ginge vielmehr dahin, als Gleichgestellte der europäischen Mächte

als die „Europäer in Asien“, anerkannt zu sein, und diesem Ziele würden sie allerdings durch eine Verbrüderung mit China gründlich entgegenarbeiten.

Man kann danach annehmen, daß Japan, so erwünscht es ihm sein mag, wenn den Russen Schwierigkeiten an der manövrierischen Grenze entfliehen, ein förmliches Bündniß einzugehen, nicht geneigt sein werde.

Wenn man die Arbeitskraft der Sinoanbarer richtig kapitalisirte, würde man finden, daß viele unter ihnen auch ohne Geld sogar einen bedeutenden Ueberschuß mitbringen.

Berliner Schulmoral: In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Und der liebe Gott schuf Alles, was in der Luft fliegt.“ — Lehrer: Was fliegt denn in der Luft? Hans (schätzbar): Die Vögel. — Lehrer: Was denn sonst noch? — Hans: Die „Ruffischen Panzerschiffe.“